

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 18

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

»Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt in den Himmeln; da kein Dieb zu kommt«, so wird man die völlig sinngemässe, fast wörtliche Uebereinstimmung nicht in Abrede stellen können. Dergleichen auffällige, vollinhaltlich übereinstimmende Partien finden sich, was die Ethik betrifft, gar nicht selten; wie denn auch die christliche Sittenlehre vor der buddhistischen vorchristlichen gar nichts voraus hat. Es kann heute der Beweis erbracht werden, dass die christliche Vorschrift der Feindesliebe in noch mehr übersteigter Weise bereits im buddhistischen Gebot enthalten war, und dass auch sonst die Vorschrift der Liebe zu aller Kreatur in weit stärkerer Konsequenz in den buddhistischen Anschauungen vorweggenommen ist.

Aber, um nun zu dem im Titel vermerkten Stoff zu kommen: Buddha hatte ebenfalls zwölf Jünger, und unter diesen zwei Lieblingsjünger (einer besonders geliebt) und einen Jüngerverräter. Der vorgezogene Lieblingsjünger ist Ananda, der Jüngerverräter Davadatta. Zu diesen Zwölfen tritt ein weiterer Kreis von sechzig. Bei Jesus sind es zwölf und siebenzig, entsprechend den nach jüdischer Auffassung vorhandenen 70 Nationen. Wir stossen nun sowohl in den buddhistischen als auch christlichen Darstellungen auf Jüngervorschriften, die bei tieferer Betrachtung ausserordentlich interessante Parallelen bieten, darunter zwei merkwürdige Doppel-Uebereinstimmungen. Ich will den bei Edmunds zu findenden Text, der aber nur die Jüngeraussendung betrifft, hierhersetzen, indem ich ihn frei ins Deutsche übertragen gebe, und die Stellen des Matthäus- und des Markusevangeliums anfüge, die auch die Jüngeranweisung vorschreiben. Bei Buddha lesen wir: »Ich bin befreit von allen Fesseln, menschlichen und göttlichen. Desgleichen auch ihr, o Mönche! Gehet hinaus auf eure Reise, zum Glück und zur Wohlfahrt vielen Volkes, aus Mitleid für diese Welt und zum Reichtum, zum Glück und zur Wohlfahrt von Engeln und Sterblichen. Gehet nicht zu zweien denselben Weg! Predigt, o Mönche, die Wahrheit, die da glorreich ist in Anfang, Höhe und Ende, im Geist und im Buchstaben. Verkündet ein frommes Leben in Vollendung und höchster Reinheit. Da sind Wesen, deren Inneres verhärtet und verdüstert ist, die umkommen, so sie nicht hören die Wahrheit.« Nach Matthäus XXVIII 18-19 steht: »Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (eine Formel, die erst im vierten oder fünften Jahrhundert aufkam; der Verf.), und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe,« und nach Markus VI 7-13 heisst es: »Und er berief die Zwölfe und hub an und sandte sie je zweien und zweien und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister und gebot ihnen, dass sie nichts bei sich trügen, denn allein einen Stab, keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel, aber wären geschuht, und dass sie nicht zweien Röcke trügen.«

Man vergleiche nun hier den auffallenden Anfang der Matthäusstelle mit dem buddhistischen Text, weiter aber beachte man die interessante Abweichung des Gebots »geht nicht zu zweien« bei Buddha von der gerade das Gegenteil aussagenden Vorschrift bei Nach Matthäus, der in diesem Punkte auch mit Nach Lukas X 1 übereinstimmt, wo (nur in diesem Evangelium), von der Aussendung der 70 die Rede ist. Edmunds weist nun auf eine bedeutungsvolle Tatsache gar nicht hin und gibt auch gar keine weiteren Parallelen, obwohl solche vorhanden sind. Nämlich, Markus schreibt einen Stab für die Jünger vor, wie wir gesehen haben, während Nach Matthäus und Nach Lukas, wie aus X 10 und IX 3 hervorgeht, einen solchen verbieten. Das ist zunächst ein offenkundiger Widerspruch in den Evangelien. Nun wissen wir aber, dass die Jünger Buddhas ursprünglich keinen Stab tragen durften, jedoch wir wissen auch, dass dieser später eingeführt wurde. Es zeigt sich also hier eine sehr bemerkenswerte Doppelparallele. Woher wissen wir, dass auch die Jünger Buddhas keine zwei Unterröcke tragen durften. In den christlichen Schriften muss es nämlich statt »Röcke« Unterröcke heissen. Ferner ist bekannt, dass den Jüngern Buddhas der Gürtel vorgeschrieben war, und dass auch ihnen nicht erlaubt war, Geld in diesem zu tragen, dessen Annahme überhaupt verboten gewesen ist. Genau so ist's mit der Tasche. Auch diese war den buddhistischen Aposteln nicht gestattet. Es war ferner der Beutel verboten, ganz wie auch bei Nach Lukas X 4.

Es findet sich nun eine Tatsache, die zusammen mit der Stabangelegenheit vielleicht nicht ungeeignet erscheint, ein weiteres Licht auf die Entstehungszeit der urchristlichen Schriften zu lenken: Das angebliche Gebot Buddhas »Gehet nicht zu zweien denselben Weg« wurde später aufgehoben. Wahrscheinlich ist es schon lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung nicht mehr in Kraft gewesen, und nun tritt die Vorschrift auf, je zwei und zwei zu wandern, die sich nun genau mit der späteren christlichen deckt.

Bei Jesus tragen die Jünger Schuhe, wenigstens entsprechend der Vorschrift bei Nach Markus. Schlagen wir jedoch Nach Matthäus X 10 auf und Nach Lukas X 4, so finden wir die Schuhe (Sandalen) verboten, was wiederum ein interessanter Widerspruch ist. Ursprünglich trugen denn auch die Jünger Buddhas kein Schuhwerk, aber später sind die Mönche beschuht, besonders in den nordbuddhistischen Ländern.

Ich stelle also hiermit allein in der Jüngerangelegenheit 15 Gleichheiten zusammen: 1. Die Zwölfzahl der Apostel; 2. Ein Lieblingsjünger; 3. Ein weiterer Lieblingsjünger; 4. Ein Jüngerverräter; 5. Ein grösserer Kreis von 80 resp. 70 Jüngern; 6. Vorschrift, zu je zwei und zwei zu wandern; 7. Keine zwei Unterröcke; 8. Keine Schuhe; 9. Doch eine Beschuhung; 10. Ein Gürtel; 11. Kein Geld im Gürtel; 12. Kein Beutel; 13. Keine Tasche; 14. Kein Stab; 15. Doch ein Stab.

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung unschwer, welche Ausbeute möglich ist, sobald man diese Dinge bis in ihre

Feuilleton.

Upton Sinclair.

Von Dr. Hans Wymann, Zürich.

Am 20. September wurde Upton Sinclair, der weltberühmte amerikanische Schriftsteller, 50 Jahre alt. Sinclair gehört zu uns. Seine Werke, die er geschaffen, sind Werke des revolutionären, freien Geistes, die aufwühlen, anklagen, analysieren, Wege zeigen über den herrschenden Kapitalismus und alle geistige Unterdrückung hinaus zum freien Menschentum. Er knüpfte an Zola an, welcher als erster mit seinem Streben nach Typisierung Neues in der damaligen Literatur schuf. Nicht mehr das Einzelwesen, nicht mehr der Blick der nach Innen bewegten Seelengeschichte, sind Sinclair das Problem, sondern realistische Wirklichkeitsmenschen, typisiert herausgenommen aus der Masse der Gesellschaftsschichten und Gesellschaftsklassen und deren Anprall im Leben. Damit hat er den Romanschriftsteller, der als rebellierender Individualist mit kleinbürgerlichem Innenleben moderne Menschen langweilt, bürgerliche Romanschriftsteller, die Erlebnisse einzelner schöner Seelen aus der Oberklasse präsentieren, samt und sonders in den Schatten gestellt. Er bedeutet einen neuen Typ des modernen Romanschriftstellers, den sozialistischen Schriftsteller der Klassertypen und Massentypen. Darin liegt der Grund des internationalen, enormen Bucherfolges des Amerikaners, weil er wie kein zweiter den modernen Menschen der jüngsten Zeit erfasst hat, einem Menschen, der nach einem Weltkriege von so ungeheurem Ausmasse und in einer Zeit der grössten wirtschaftlichen Konzentration und Massenkämpfe ein ganz anderer ist, als vor 10 oder gar 20 und 30 Jahren.

Schon die Titel seiner grossen sozialen Romane beleuchten blitzartig das Neue dieses Denkers. Es heisst da nicht: »Die schönen Augen der Gräfin Maria«, oder »Der Lehrer von Oberkirch«, sondern da heisst es z. B. »Religion und Profit«, oder »Hundert Prozent«, oder »König Kohle«, oder »Petroleum«, oder »Industrierepublik«, oder »Präsident der U. S. A.« etc. Alles soziale Romane, realistische, revolutionäre Tendenzromane ohne kleinbürgerliche Sentimentalitäten oder bourgeoise Heuchelei und Phantastik.

Auch mit Jesus hat er sich abgegeben in seinem antiklerikalen Roman »Man nennt mich Zimmermann«, worin er Jesus als proletarischen Rebellen darstellt, wie er sich in der Gegenwart aufzuführen würde. In seinem Roman »Jimmie Higgins« geisselte er den Militarismus, darstellend, dass sich die Arbeiter als Soldaten nur den amerikanischen und europäischen Geldsäcken opfern, zeichnete in seinen Romanen »Metropole« und »Börsenspieler« die Schmarotzer unserer Gesellschaftsunordnung.

Auch als Dramatiker ist Sinclair hervorgetreten, allerdings ohne wesentlichen Erfolg. Sein jüngstes Werk, wieder ein Roman, »Boston« betitelt, über den Sacco-Vanzetti-Prozess, greift den brutalen amerikanischen Kapitalismus von neuem an.

So dürfte dieser moderne sozialistische Romanschriftsteller überall dort Interesse finden, wo die kapitalistisch-bürgerliche, religiös-kirchliche Welt angegriffen wird, wo der grosse Welt- und Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit ausgekämpft wird. Alle jene, die sich langsam, aber immer umfangreicher von aller bürgerlichen und religiösen Ideologie zu befreien suchen, finden in den Romanen Sinclairs eine reichlich fliessende Quelle geistigen Genusses und das Ahnen des sozialistischen Weltreiches, das alle Menschen in Freiheit und Brüderliebe umfassen wird. Er ist der grösste lebende sozialistische Romanschriftsteller, der unerschrockenste Kämpfer gegen die

versteckten Schlupfwinkel verfolgt. Ich mache dabei auf eines besonders aufmerksam: Gerade der in vielen seiner Teile für ursprünglicher oder älter angesehene Text nach Markus wiederholt die jüngere Vorschrift im Buddhismus, Schuhe und Stab, die im allgemeinen aber für jünger angesehenen Texte nach Matthäus und nach Lukas dagegen die ältere Weisung, keine Schuhe und keinen Stab.

Wenn erst einmal diejenigen buddhistischen Quellenschriften, die noch einer gründlicheren Bearbeitung harren, durchmustert werden, wird sich noch manche neue peinliche Uebersetzung für die Herren Theologen ergeben. Wahrlich, hier wird wohl kein Stein auf dem andern bleiben!

Religion und Verbrechen.

Von Dr. F. L.

Von 1303—1376 schwebten die Päpste in Avignon, nur darauf bedacht, Geld für ihre Dürnen und ihre lasterhaften Genüsse zusammenzuschaffen. Ein Beweis, welcher diese Behauptung stützt, ist das himmelschreiend ungerechte Verfahren gegen die Tempelritter, welche zum Dank für ihre ausgezeichneten Dienste im Kampfe gegen die Feinde des Christentums ausgerottet wurden. Der Grossritter mit seinen einflussreichsten Rittmännern wurde unter einem falschen Vorwande nach Paris gelockt, in der Nacht vom 31. Oktober 1307 plötzlich überfallen und eingekerkert. Der Papst klagte in Verbindung mit dem französischen König die Tempelherren der Keizerei und der Zauberei an. Beide wussten nur zu gut, dass dies alles Unsinn war, aber sie hatten es auf die reichen Güter dieses Ritterordens abgesehen, welche in der Regel bei Keizern konfisziert werden durften. Man folterte und marterte die Ritter in schneidendster Weise, erpresste falsche Geständnisse, fälschte Protokolle, um diese unschuldigen Leute dem Feuertode überliefern zu können. Als der Grossmeister Molay auf dem Scheiterhaufen stand, beteuerte er nochmals öffentlich seine Unschuld und schloss mit den Worten: »Zum Beweis meiner Unschuld fordere ich dich, König Philipp, hiermit vor Gottes Richterstuhl binnen Jahresfrist, und dich, Papst, binnen 40 Tagen.«

Dieser Spruch wurde zur Wahrheit, vor Ablauf der 40 Tage, am 19. April 1314, starb der Papst. Kaum war er tot, so raubten seine Dürnen und ihr Anhang von seinen hinterlassenen Schätzen, was sie nur fortschleppen konnten. Dabei geriet der Palast aus Leichtsinn in Brand, und der tote Papst verbrannte damit. Kurze Zeit nachher stürzte König Philipp vom Pferde, blieb in den Steigbügeln hängen und wurde so arg verletzt, dass er am 29. November 1314 an den erlittenen Wunden starb.

Dies änderte aber am System gar nichts, es wurde von der Priesterschaft weiter geraubt, gefoltert und gemordet. Nero und Caligula, die verworfensten alten römischen Kaiser waren Stümper gegenüber den christlichen geistlichen Inquisitoren

des Papsitums, welche immer schneidenderen Marterarten und Marterwerkzeuge erfanden. Ein Beweis dafür bildet die gut erhaltene Folterkammer in Nürnberg.

Durch den Sieg des Papsitums über das Kaisertum wurde das ganze Priester- resp. Pfaffentum eben so üppig, wie die Raubritter und Reichsfürsten, ihr ganzes und einziges Streben war nur noch darauf gerichtet, mit allen Mitteln ihren Besitz zu vergrössern. Einwandfreie Beweise dafür sind die Kämpfe zahlreicher Städte gegen die Bischöfe, wobei letztere nur zu oft Meineid, Verrat und Niedertracht zu ihren Bundesgenossen machten. Die Priesterschaft lebte in Saus und Braus, als ob es für sie weder einen Herrgott, noch einen Teufel gäbe. Adelige wurden schon in der Wiege zu Domkapitularen bestimmt; zu lernen brauchten sie nichts, den Kirchendienst liess man durch arme Kapläne besorgen.

Die Domkapitulare solchen Ursprunges ernannten die Bischöfe. Wer am meisten dafür bezahlen konnte und auch bezahlte, oder sonstige Intrigen anzuwenden verstand, wurde dazu erkoren. Wie es dann unter solchen Krummstäben zugeht, dafür sollen einige markante Beispiele folgen.

Der Erzbischof von Köln, Konrad von Hochsteden, erwählt 1237, führte Krieg mit dem Bischof Simon von Paderborn und Osnabrück. Da er vom Kriegsglück gegen den »lieben christlichen Amtsbruder« begünstigt wurde, so suchte er auch die Reichsstadt Aachen ihrer Freiheit zu berauben und sie auszuplündern. Diese aber, in Verbindung mit dem Grafen Wilhelm von Jülich, schlug die erzbischöfliche Räuberbande und nahm den Erzbischof selber gefangen. Nachdem er Urfehde geschworen hatte, Ruhe und Frieden zu halten, wurde er freigelassen. Der Erzbischof dachte aber nicht im Traume daran, seinen Schwur zu halten, sondern er plünderte die Münzkammer der Reichsstadt Köln und suchte sich diese Stadt dienstbar zu machen. Die Kölner aber machten kurzen Prozess mit dem meineidigen Prälaten, jagten ihn aus der Stadt und zerstörten seinen Palast. Der Erzbischof rüstete und belagerte Köln, wurde aber von der Kölner-Bürgerschaft geschlagen. Da versuchte es dieser Prälat, mit List zu erreichen, was er mit Gewalt nicht erreichen konnte. Er liess durch Mönche die Bürgerschaft gegeneinander verhetzen und durch einen Volksaufstand seine Gegner aus der Stadt hinaus jagen. Dann besetzte er alle Ämter mit seinen Kreaturen und legte eine von ihm besoldete Söldnertruppe in die Stadt. Um das Geld der Bürger zu bekommen, auf das es der geistliche Würdenträger, oder besser gesagt: der gesalbte Strauchritter, ganz besonders abgesehen hatte, liess er unverschämte Steuerforderungen mit roher Gewalt eintreiben. Da ermannten sich die Bürger, riefen die Verbannten zurück und verjagten den Erzbischof mitsamt seinen Söldnertruppen aus der Stadt. Aber ein Priester gibt erst dann sein Spiel als endgültig verloren auf, wenn er selber tot ist. So auch hier! Der Erzbischof gelangte an den Papst, und dieser belegte die Kölner mit dem kirchlichen Bannfluch. Da sich aber die Kölner daraus nichts machten, so versuchte

heute noch die Mehrheit der Menschheit umnebelnde bürgerlich-religiöse Ideologie.

Wir Freidenker greifen gerne zu diesen Romanen, die in deutscher Uebersetzung alle im Malik-Verlag in Berlin erschienen sind.

Franz Joseph Gall.

(Zum 100. Todestag.)

Am 22. August 1828 ist 70-jährig der zu Tiefenbronn bei Pforzheim in Baden geborene Arzt und Gehirnanatom Gall in Montrouge bei Paris gestorben und auf seinen Wunsch unkirchlich begraben worden. Sein Hauptwerk über die Anatomie und Physiologie des Zentralnervensystems, sechs Bände mit Atlas und 180 Kupfertafeln, fällt in die Jahre 1806 bis 1810 und ist in französischer, deutscher und englischer Sprache erschienen. Bei Lebzeiten ist dieser originelle Forscher, welcher seine ersten Studien über den Schädel in Wielands »Deutschem Merkur« 1798 veröffentlichte und als erster die Graue Gehirnrinde als Sitz des Weltbildes vermutete, aufs heftigste angefeindet worden. Wegen Gefährdung der Religion erzwang die Klerisei zuerst das Verbot seiner Vorlesungen in Wien und machte ihm darauf den Broterwerb als praktischen Arzt unmöglich. Goethe in Weimar schenkte Galls Vorträgen willig Gehör, während Napoleon I. in Paris dem »Deutschen« misstraute. Sein zusammen mit Dr. Spurzheim herausgegebenes Buch »Phrenologie«, ein missglücktes Kompendium für einen Teil seiner Forschungen zum Zweck ihrer Popularisierung, ist heute glücklich vergessen. Bei seinem Erscheinen erregte es einen internationalen Sturm des Unwillens; anonyme Pamphlete aus London klagten Gall als Moralverderber an, in zahllosen

Spottgedichten, gedruckt in Wien, Dresden und Magdeburg, wurden seine falschen Diagnosen verhöhnt, weil er angeblich die Schädel gemeiner Verbrecher mit denen genialer Helden, Dichter und Denker verwechselt habe; in Berlin ist Kotzebues Posse »Craniomanie« eines unheilbaren Narren mit Beifall überschüttet worden. Alle diese Tadel waren wenig berechtigt; denn gerade die Lokalisierungsidee Galls geht auf René Descartes († 1650) zurück, welcher in der Zirbeldrüse unterhalb der Scheitelhöhle den Seelensitz annahm. Unbekümmert um den Höllenlärm der Laien gab denn auch Geoffroy Saint-Hilaire dem badischen Arzt seine Stimme zur Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften (1820) derselbe grosse Naturforscher hat bekanntlich die Drucklegung der letzten morphologischen Studien Goethes, die in Deutschland keinen Verleger finden konnten, auf Kosten des französischen Staates durchgesetzt. Der auf Galls Spuren wandelnde Franzose Paul Broca lokalisierte etwa 40 Jahre später in der dritten linken Schläfenwindung die Gabe der Beredsamkeit, weil eine Verletzung jenes Gehirnteiles Sprachstörungen zur Folge hat. Wiederum einige Jahrzehnte später haben Cesare Lombroso in Turin und seine Schüler Garosolo, Enrico Ferri u. a. Galls Lehre von den körperlichen Grundlagen der Delinquenz und der genialen Geistesverfassung in Italien zur Geltung gebracht. Endlich volle 150 Jahre nach Galls Geburt sind beinahe gleichzeitig Camillo Golgi in Pavia, Ramon y Cajal zu Madrid und Bechterew in Moskau mit Entschiedenheit für den berechtigten Kern in den Gallschen Forschungsergebnissen eingetreten, und die Lokalisierungsversuche von Hitzig in Berlin, Flechsig in Leipzig und von Monakow in Zürich rechtfertigten geradezu glänzend Galls Grundgedanken und deckten die intimsten Zusammenhänge von Gehirnforschung und Geistesleben auf.

Dr. Franz Lipp in der »N.Z.Z.«

dieser saubere Kirchenfürst, seinen grössten Gegner, den Bürgermeister Gryne, durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Er bestimmte dazu zwei Domkapitulare. Der Anschlag aber schlug fehl, und die zwei Domherren wurden gehängt. Nun versuchte der Erzbischof, Köln durch einen Handstreich zu nehmen; aber auch dieser misslang, und der Prälat selber wurde gefangen genommen. Wieder schwur derselbe Urfehde, wofür er wiederum freigelassen wurde. Aber er spielte die alten Intrigen aufs Neue; es kam zu einem Strassenkampf zwischen den Bürgern, seinen Anhängern und seinen Gegnern. Tausende der ersten wurden getötet, der Rest aus Köln ausgewiesen. Das verhinderte aber den Kirchenfürsten nicht, neue Verschwörungen anzustiften. Endlich wurde er wieder gefangen genommen und bis zu seinem Tode in einem eisernen Käfig eingesperrt gefangen gehalten.

In Lüttich wurde zu derselben Zeit der gleiche Kampf mit dem Bischof ausgefochten, wobei dieser unterlag. In Hammeln dagegen siegte der Bischof von Minden, und die Bürger wurden schandbar behandelt und ausgeplündert. In Leipzig, in Halle, Würzburg, Augsburg usw., überall derselbe Kampf der Bürger gegen die Horden der Bischöfe, welche nur auf Raub und Plünderung ausgingen.

Wo die Priester und ihr Anhang die Macht erlangt hatten, da galt nur noch ihr Wille ganz allein. Um sich nicht in Details zu verlieren, sollen weitere historische Vorkommnisse nur noch kursorisch erwähnt werden:

- 1297 eroberte und plünderte der Erzbischof von Mainz einige Dörfer des Grafen von Sponheim.
- 1276—1291 verwüstete und plünderte der Bischof Laurentius von Meiz weite Landstrecken, welche dem Herzog von Lothringen untertan waren.
- 1285 wurde der Bischof von Würzburg, Berthold, mitsamt seinem Pfaffen-Rattenschwanz aus der Stadt verjagt, weil sie der Ueppigkeit und Zügellosigkeit und der Unsittlichkeit in schlimmster Weise fröhnten.
- 1299 hatte der Bischof von Bamberg dasselbe Vergnügen, aus denselben Gründen verjagt zu werden.
- 1303 eroberte der Erzbischof von Trier die Stadt Koblenz und machte sich dieselbe zinspflichtig.
- 1315 wurde Kaiser Heinrich VII., als er im Begriffe war, über den Papst zu siegen, von einem Mönch durch eine vergiftete Hostie ermordet.

usw.

Solche Beispiele und Zitate liessen sich noch zu Dutzenden und Aberdutzenden aus allen Ländern vorlegen, wir wollen es aber damit bewenden lassen.

Unter solchen Verhältnissen machte die Entartung unter dem Klerus rasende Fortschritte. Selbst die Bettelorden führten ein Prasserleben und häuften Schätze auf Schätze, wobei sie zur Entschuldigung sagten, dass sie die Reichtümer nicht besitzen, sondern nur verwalten würden. Im Franziskanerorden

trennten sich die besseren Brüder von den schlechteren und wollten nicht mehr mitmachen. Dafür wurden sie aber vom Papste verfolgt und mit dem Interdikt belegt, d. h. sie durften nicht mehr Messe lesen und predigen.

Der Papst Johann XII. hinterliess, als er 1334 in Avignon starb, die für jene Zeit ungeheure Summe von 18 Millionen Gulden an gemünztem Golde und 7 Millionen an Juwelen. Wenn das Oberhaupt der Christenheit, der Stellvertreter des Menschensohnes, der nicht wusste, wohin er sein Haupt legen sollte, ein solches Beispiel der schamlosesten Bereicherung gab, warum sollten dies die Kirchenprälaten, Priester, Fürsten, Ritter samt dem niedern Klerus nicht nachmachen? Dazu kamen noch die Streitigkeiten der Päpste mit den Gegenpäpsten, wobei sie sich gegenseitig mit dem Kirchenbann belegten und die Anhänger des anderen jeweils mit den rohesten und gemeinsten Ausdrücken verfluchten. Die Qualität der Päpste und Gegenpäpste wurde auch dementsprechend. Diesen Zuständen sollten schliesslich noch Konzilien abhelfen, so das von Konstanz im Jahre 1414 und das von Basel von 1431—1443, aber der Erfolg dieser Versammlungen war nur ein negativer, statt besser wurden die Zustände dadurch nur noch schlimmer. Päpste und Bischöfe konnten ungestört ganz nach ihren Gelüsten leben und versumpften im 15. Jahrhundert gänzlich, wobei die Tyrannei nach unten, die Missachtung der Menschenrechte bei den geistlichen und weltlichen sog. gnädigen Herren und Oberen eine ungeahnte Ausdehnung gewann.

Bedenken wir, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts bereits der dritte Teil des Grund und Bodens in den deutschen Erbländern der Habsburger der Kirche gehörte. Ähnlich war es in Italien, Spanien und Frankreich, und immer hatten die Priester noch nicht genug, immer noch suchten sie nach Mitteln, sich Geld und Gut zu verschaffen. Dabei kannten die Päpste nur das Eine, ihre Vettern, ihre Basen, ihre eigenen Kinder gut zu versorgen und mit einträglichen kirchlichen Aemtern und Würden auszustatten. So wurde vom Papst Sixtus IV. ein Bastard des spanischen Königs Ferdinand V. zum Bischof von Saragossa ernannt. Unverhüllt und unverschämte zeigten sich die Laster der Priester auf allen Strassen. Adelige Jünglinge wurden von diesem Papste zu Kardinälen gemacht, für Geld gestattete er jeden Wucher, und im Interesse seines Geldbeutels errichtete er in Rom öffentliche Bordelle. Wer sich dagegen öffentlich auflehnte, wurde vernichtet. So wurde der Erzbischof Andreas von Krain, der in Basel im Jahre 1482 in einer öffentlichen Predigt gegen dieses Treiben auftrat, gefangen genommen und im Kerker ermordet. Wer die Schlechtigkeiten der Päpste, Bischöfe und Priester nicht für Tugend erklärte, war ein »Ketzer«, der von der Inquisition, welche in die Hände der berüchtigten Dominikanermönche gelegt war, verurteilt, gemartert und verbrannt wurde, so z. B. Giordano Bruno, Savonarola und noch viele andere. Diese Mönche waren in allen Schlichen glänzend bewandert und verstanden es sogar, wie in Bern, steinerne Madonnen weinen zu lassen. Be-

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermattweg 4, Bern.

»Geschlecht und Gesellschaft«, Von Helmut Wagner, Urania-Verlag, Jena.

Wagner gibt in seinem glänzenden, jedem Freidenker sehr zu empfehlenden Büchlein eine wahrheitsgetreue Analyse der Sexualität und Erotik. Der Zwiespalt zwischen Moral und Wirklichkeit wird in frappanter Weise herausgehoben. Er klagt die alte Generation mit ihrer grotesken Heuchelei und schmutzigen Duperie an und meint mit Recht, dass die Erwachsenen besser täten, zu schweigen, als die Jugend mit ihrem alten Dünkel, landläufige Moral genannt, zu vergiften. Wagner kommt zum Resultat, dass der sexuelle Tiefstand der Gegenwart Gemeingut aller Gesellschaftsschichten sei. Die Bourgeoisie erfreut sich nur an Jazz, Revue, Nackttanzbar, Variété und Rennen aller Art. Mit Geld ist alles zu kaufen und wird alles gekauft. Das Proletariat ist moralisch nicht besser, nur primitiver. Dort sind die Rennbahn, das »Hotel garni«, der »Massagesalon«, das Caféhaus, hier das Kino, der Vorstadttanzsaal, das Bordell etc., die Kuppelplätze des Sexuallebens von heutiger Bourgeoisie und heutigem Proletariat. Wagner ist der Ansicht, dass die sexuelle Entartung der Bourgeoisie ein notwendiges Ergebnis ihres Niedergangs und Verfalls sei. Die sexuelle Entartung des Proletariats erbege sich indes zwangsläufig aus dem kulturellen Tiefstand der Arbeiterschaft, in dem sie vor allem materiell, aber auch geistig gehalten werde; sie sei das Ergebnis wirtschaftlicher und psychischer Unterdrückung, ein Produkt ma-

terieller Not. Eine Besserung der Sexualnot und Moral unserer Zeit sieht der Verfasser nur im Kampf gegen die kapitalistische Ideologie auch auf sexuellem Gebiet. Den Träger der neuen Moral sieht er in der herauskommenden proletarischen Jugend. In der Tat dürfte nur eine aufgeklärte sozialistische Jugend ohne Religion, ohne Alkohol, ohne Nikotin und ohne Prostitution eine neue sexuelle Moral zu schaffen in der Lage sein.

Dr. Hans Wymann, Zürich.

Humor.

Der Gefängnisgeistliche besucht einen Züchtling, der wegen Meineid bestraft ist. Er macht ihm bittere Vorwürfe, dass er solche schwere Sünde auf seine Seele geladen habe. »Wie konnten Sie«, fragt er mit Nachdruck, »denn auch etwas beschwören, das Sie nicht gesehen hatten?« — Fragt der Gefangene: »Habe ich denn eine Seele, Herr Pastor?« — »Natürlich haben Sie eine Seele, Sie Unglücklicher!« antwortet der Pfarrer. — »Können Sie das beschwören?« ist die weitere Frage. — »Ja, das kann ich beschwören!« ruft der Pfarrer ersten Tones. — Da meint der Gefangene listig lächelnd: »Sehen Sie, Herr Pastor, jetzt beschwören Sie auch etwas, was Sie nicht gesehen haben!«

Kindermund. Der Lehrer hat zu den Kindern von den Eigenschaften Gottes gesprochen. Da meldet sich Elschen und sagt: »Un-sichtbar ist der liebe Gott aber nicht, Herr Lehrer, ich habe ihn erst gestern gesehen.« — Der Lehrer, verdutzt, fordert sie auf, Näheres zu erzählen, und Elschen berichtet: »Ich gehe mit meinem Grossvater spazieren, da kommt uns ein alter Herr entgegen mit einem langen, weissen Bart. Als mein Grossvater ihn sieht, ruft er aus: »Ach, du lieber Gott, sieht man dich auch mal!«